

Mag. Rainer Stepan

Das "Österreichische" und der Nationalismus

Universitätsprofessor Dr. Jiri Kořalka von der Karls-Universität in Prag hat anlässlich eines Symposions im Jahr 1985 im Hotel Panhans am Semmering zum Thema "Wien um 1900" in der Schlußdiskussion sinngemäß dem staunenden Auditorium zugerufen: "Was wir heute tun sollten ist, das Österreichische neu zu definieren". Diese Aufforderung wurde vom ungarischen Schriftsteller György Konrad in dessen Schlußwort sinngemäß repliziert: "Das 'Österreichische' könnte eventuell mißverstanden werden, daher empfehle ich, einen 'Donaupatriotismus' zu entwickeln". Der große ungarische Prediger für ein intellektuell-kulturelles Mitteleuropa hat mit dieser Formel, aus historischer Sicht Ungarns verständlich, einen zwar atmosphärisch positiv klingenden Begriff kreiert, der aber bei genauer Prüfung diffus-unverbindlich und historisch wie geographisch unbegründbar ist.

Professor Kořalka hingegen hat den historisch zutreffenden Begriff verwendet, der aber von manchen unbewußt, von vielen bewußt falsch interpretiert und daher als imperialistisch-reaktionär abgelehnt wurde und heute oft noch wird. Der regimekritische Prager Professor meinte mit dem "Österreichischen" die "Idee Österreich", die Jahrhunderte hindurch in diesem Raum Europas wirksam, wenn auch naturgegeben immer nur teilweise und unvollkommen Realität war.

Österreich war im Sinn des modernen, mystisch-romantischen Nationsbegriffes niemals definierbar, sondern eher territorial - im Lauf der Jahrhunderte jeweils unterschiedlich - eingrenzbar, vor allem aber seit Ende des 13., spätestens ab Mitte des 14. bis zu Beginn des 20. Jahrhunderts dynastisch gebunden.

Bereits mit dem "Privilegium minus" des 12. Jahrhunderts begann eine staatsrechtlich relevante Entwicklung Österreichs, symbolhaft durch den rot-

weiß-roten Bindenschild der Babenberger gekennzeichnet. Die habsburgische Dynastie, 1278 in Österreich an die Macht gekommen, setzte schließlich diese Politik der autonomen Entwicklung ihrer "Stammlande" fort; Kaiser Maximilian I. sprach bereits vom "stato de Austria", wie der viel zu früh verstorbene große Österreich-Forscher, Univ.Prof.Dr. Georg Wagner, belegen konnte; schließlich übernahmen die Habsburger auch das "Rot-weiß-rot" der Babenberger als ihre Hausfarben.

Die Entstehung des "Stato de Austria" der "Casa de Austria"

Mit dem Aufstieg der Habsburger, der "Casa de Austria" zur führenden Dynastie Europas, entwickelte sich unter dem Begriff "Österreich" eine europäische, übernationale Idee besonderer Art, deren weltanschauliches Fundament das katholische Christentum und darauf aufbauend die Reichsidee war. Dieser katholische Reichsgedanke entspricht im Idealtypus der christlichen Auffassung von "Familie". Alle unter habsburgischem Szepter befindlichen Völker und Nationen Europas sollten sich autonom als "Familienmitglieder" unter patriarchalischer Führung der Dynastie entwickeln können. - Maria Theresia hat diese Idee im Zug der großen Verwaltungsreform ihrer "Stammlande" sehr treffend zum Ausdruck gebracht, indem sie in ihrem zeitgemäß absolutistischen Verständnis sinngemäß sagte: "Ich muß zwar meinen Beamten sagen, was sie zu tun haben, darf ihnen aber nicht sagen wie, denn das bleibt ihnen überlassen". Damit war - zumindest von der Idee her - gewährleistet, daß im gesamten habsburgischen Hausmachtbereich - mit Ausnahme der Länder der Heiligen Stephanskrone - dieselben Normen und Maßnahmen galten, aber den unterschiedlichen Traditionen der einzelnen Völker und Territorien entsprechend, umgesetzt werden konnten.

Daß in einer derartig - trotz Absolutismus - föderalistischen Konstellation der romantische Nationalismus des 19. Jhdts. nicht nur das seit dem Dreißigjährigen Krieg mehr symbolisch, denn realpolitisch existierende Heilige Römische Reich - noch dazu unter den Geschehnissen der Französischen Revolution - endgültig hinweggraffte, sondern auch das 1804 begründete Kaisertum Österreich von Anfang an gefährdete, ist verständlich. Dieser mitteleuropäische "Rest" des Heiligen Römischen Reiches, plus die ungarischen Länder und Völker, hatten nicht nur die katholische, übernationale Reichsidee übernommen, sondern Jahrhunderte bereits - als ein Konglomerat von Ländern und Völkern mit unterschiedlichsten staats-

rechtlichen Traditionen - praktiziert; waren daher für die romantische Variante des Nationalismus besonders prädestiniert. - Metternichs und Schwarzenbergs Politik, vor bzw. nach 1848, haben diese Tendenzen naturgegeben nur noch gefördert.

Frankreich beispielsweise hatte diesbezüglich kaum Probleme, da es durch Jahrhunderte hindurch - v.a. seit dem Absolutismus - mit eiserner Faust, und während der "Großen Revolution" durch geschickte, ideologisiert-nationale Propaganda, die einzelnen Nationalitäten und regionalen Traditionen auf seinem Territorium zu einer etatistischen Nation, auch bewußtseinsmäßig, zusammenschweißte.

Der romantische Nationalismus des 19. Jahrhunderts

Der erwähnte romantische Nationalismus hatte natürlich auch die kulturelle Vielfalt weiterentwickelt und vertieft, und vielleicht erstmals, in einer neuen Dimension, massenweit Selbstbewußtsein und eine neue Qualität des Zusammengörigkeitsgefühls über ständische Grenzen hinweg nicht nur gefördert, sondern bewußt gefordert; vor allem in Staaten und Regionen, in denen verschiedene Ethnien nicht nebeneinander, sondern miteinander lebten. Österreich war dafür symptomatisch. - Daher mußte Metternichs Polizeistaat mit einer weniger sozialen, denn nationalen Erruption 1848 schließlich enden. Der vom Reichstag in Kremsier anfangs 1849 ausgearbeitete Verfassungsentwurf bot die große Chance, wie Palacki es treffend im berühmt gewordenen Satz: "Wenn es Österreich nicht gäbe, müßte man sich beeilen, es zu erfinden" zum Ausdruck brachte, diese natürliche Entwicklung der nationalen Selbstentfaltung der Völker einerseits mit der supranationalen Reichsidee Österreichs andererseits in eine fruchtbare Symbiose zu bringen. Diese Chance wurde durch den Neoabsolutismus des jungen Kaisers Franz Joseph vorerst vertan. Erst zu Beginn des 20.Jhdts. gab es in der österreichischen Reichshälfte diesbezüglich hoffnungsvolle, regional erfolgreiche Ansätze, die aber im Inferno des Ersten Weltkrieges und schließlich durch die nationalistisch und/oder machtpolitisch bestimmten Friedensdiktate von Paris 1919/20 endgültig scheiterten. Bis heute hatten und haben diese Pariser Vororteverträge ihre verheerenden Auswirkungen. Die Erfolge der Faschismen und der Zweite Weltkrieg sind wie die Teilung Europas danach und die derzeitigen Kriege im ehemaligen Jugoslawien besonders drastische und grausame Folgeerscheinungen. Die Reaktion Westeuropas auf den Fall

des Eisernen Vorhanges 1989/90 und besonders auf den Krieg und die unmenschlichen "ethnischen Säuberungen" in Bosnien-Herzegowina und in Kroatien zeigt bedauerlicherweise, daß die maßgeblichen Mächte Westeuropas auch nach sieben Jahrzehnten die Gegebenheiten Mittelost- und Südosteuropas noch nicht verstanden haben, bzw. - aus welchen Gründen immer - nicht verstehen wollen.

Durch den gewaltsamen Hinauswurf des Hauses Österreich aus Italien, beginnend 1859/60 und, von Bismarck initiiert, 1866 weiter aus Italien wie auch aus dem Deutschen Bund, und durch die damit ursächlich zusammenhängende Gründung der Österreich angrenzenden Nationalstaaten Italien und dem sogenannten "Deutschen Reich" sowie Rumäniens, war Kaiser Franz Joseph gezwungen, seinen Völkern - schließlich nur der österr. Reichshälfte - im Dezember 1867 eine Verfassung zu geben und bereits im März diesen Jahres eine Reichsreform durchzuführen, die aber in Form des Ausgleiches mit Ungarn in eine erste Sackgasse führte. Sackgasse deshalb, weil im Königreich Ungarn ab diesem Zeitpunkt nichts mehr gegen den Willen der magyarophilen Gentry geändert, bzw. reformiert werden konnte. Dieses System blieb nahezu unverändert bis 1944 erhalten. - Die in der österreichischen Reichshälfte versuchten wie auch teilweise gelungenen nationalitätenpolitisch relevanten Reichsreformen basierten auf dem Art. 19 des Staatsgrundgesetzes vom Dezember 1867, der gleiche Rechte für alle Volksstämme Österreichs vorgesehen hatte.

Versuche nationalen Ausgleichs in Österreich

Die vom Böhmischem Landtag 1871 ausgearbeiteten "Fundamentalartikel" stellten einen Hoffnungsschimmer zur Lösung der böhmischen Frage - Ausgleich zwischen deutsch- und tschechischsprachiger Volksgruppe - dar, blieben aber "Dank" der ablehnenden Intervention des unmittelbar davor in Versailles zum Kaiser des (ersten) Deutschen Reiches proklamierten Wilhelm I. und dem nachfolgenden Anschwellen eines immer extremer werdenden Deutschnationalismus, durch die Ablehnung seitens Ungarn und schließlich durch die nationalistisch-tschechische Gegenreaktion ein Dokument ohne realpolitische Bedeutung. Alle nachfolgenden, nur mehr halbherzig versuchten Lösungsansätze für Böhmen blieben, was sie waren, untauglich.

Wie erwähnt, sehr spät, aber dennoch bis heute in ihrer Grundidee und auch in den politischen wie kulturellen Gegebenheiten der Zeit beispielhaft waren die "Ausgleiche" der Kronländer Mähren (1905) und der Bukowina (1910), die noch der Idee Österreich entsprachen. Der galizische Ausgleich von 1914 wie auch die in der sogenannten "Belvedere-Werkstatt" von Erzherzog-Thronfolger Franz Ferdinand ausgearbeiteten Lösungsansätze der südslawischen Frage konnten durch das Attentat von Sarajewo vom 28. Juni 1914 ihre Erfolgskapazität nicht mehr unter Beweis stellen. Österreich, und damit seine Idee, "die kleine Welt, in der die große ihre Probe hält", wie der Wahlösterreicher Friedrich Hebbel es treffend formulierte, hat gegenüber dem chauvinistischer bis rassistischer werdenden Nationalismus versagt. Das Ergebnis war die Barbarei des Ersten Weltkrieges und der Untergang dieser Versuchstation der Idee Österreich und damit der Untergang des Hauses Österreich.

"Von der Humanität über die Nationalität zur Bestialität"

Der Nationalismus hatte einen ersten Etappensieg errungen, der aber erst der Beginn dessen war, was Franz Grillparzer prophetisch bereits 1848 ankündigte, wonach die Entwicklung "von der Humanität über die Nationalität zur Bestialität" führen wird. Das von den Jungtürken vorbereitete und während des Ersten Weltkrieges 1915/16 durchgeführte Pogrom an den Armeniern im zerfallenden Osmanischen Reich war ein erstes statuiertes Exempel der Bestialität des 20. Jahrhunderts; und fand im Holocaust des nationalsozialistischen Deutschen Reiches, in den Massenexekutionen und den Gulaks des stalinistischen Sowjetregimes, in der Ermordung, Vertreibung und Enteignung der deutschsprachigen Bevölkerungen in Mittelost- und Südosteuropa 1945, im Völkermord an den Tibetern durch das kommunistische China in den 50er Jahren, etc., und heute durch den Krieg und die "ethnischen Säuberungen" im ehemaligen Jugoslawien seine Fortsetzung. - Ein Ende ist leider nicht abzusehen; im Gegenteil, es ist zu fürchten, daß nationalistisch motivierte, "kalte" wie "heiße" Konflikte in Europa sowie in, bzw. zwischen den Nachfolgestaaten der Sowjetunion zunehmen.

Mit dem Zerfall der Donaumonarchie und der Landesverweisung des "Hauses Österreich" - bis heute eine in Verfassungsrang festgeschriebene Menschenrechtswidrigkeit - war die Idee Österreich am nationalistischen Zeitgeist vorerst gescheitert. - Darin ist auch die Schwierigkeit der neu

entstandenen Republik "wider Willen" 1918 und in den folgenden Jahren zu finden, als diese einen Namen suchte. Von "Norischer Republik" über "Republik der Donau- und Alpengaue" bis schließlich zur "Republik Deutsch-Österreich", als die sie sich am 12. November 1918 proklamierte, reicht die Palette der Namenskreationen. Das Pariser Diktat von 1919 verfügte jedoch den Namen "Republik Österreich".

Dieses Oktroy löste aber keineswegs das Grundproblem der Bewohner des "Rest"-Territoriums, das von der Donaumonarchie übrig blieb. Die Frage, was die Österreicher als solche wirklich sind, ist, wie Hans Weigel zu Beginn der 70er Jahre feststellte, noch keineswegs beantwortet.

Was blieb, bzw. bleiben mußte, war der seiner bisherigen Bedeutung verlustig gegangene Name und Begriff Österreich. Der von der Provisorischen Nationalversammlung im November 1918 proklamierte Name "Deutsch-Österreich" erklärte wenigstens, daß in diesem Reststaat ein großer Teil der deutschsprachigen Österreicher lebt. Bis zum 11. November d.J. gab es, zumindest noch formaljuridisch, auch tschechisch-, italienisch-, slowenisch-, ruthenisch-, polnisch-, rumänisch-, kroatisch- und anderssprachige Österreicher.

Als das Diktat von St. Germain en Laye 1919 bekannt wurde, rief der damalige Staatssekretär des Äußeren, der bekannte österreichische Sozialdemokrat extrem deutschnationaler Ausrichtung, Dr. Otto Bauer, aus: "Wir müssen den verhaßten Namen Österreich wieder übernehmen".

Die Identitätskrise Österreichs nach 1918

Dieses aus der Konkursmasse der Donaumonarchie entstandene Kleinösterreich, der "Rest" hatte vor allem drei wesentliche Probleme, die es in der gesamten Zwischenkriegszeit nicht zufriedenstellend lösen konnte, und woran es schließlich zugrunde ging. Das war erstens die mangelnde Legitimität der neuen Staatsform, der Republik. Der Bevölkerung des klein gewordenen Österreich wurde nicht gewährt, über seine Staatsform in demokratischer Weise abzustimmen. Der diesbezüglich vorbereitete Antrag des damaligen christlichsozialen Abgeordneten, des späteren Bundespräsidenten Dr. Wilhelm Miklas, für die Provisorische Nationalversammlung durfte nicht eingebracht werden, um den entsprechenden Kompromiß der Christlichsozialen mit den Sozial-

demokraten nicht zu gefährden. Der bereits erwähnte Dr. Otto Bauer, später allmächtiger Führer der österreichischen Sozialdemokratie hat dies in seinem Buch "Die österreichische Revolution" folgendermaßen geschildert: "Es war der Wille der Arbeiterklasse, der den besitzenden Klassen die Republik aufgezwungen hatte Das Parlament befahl der Bourgeoisie, die Republik auszurufen."

Das zweite und wahrscheinlich wesentlichste Problem dieser jungen Republik war das mangelnde Bewußtsein einer gemeinsamen Identität. Bereits in der zitierten Proklamation der Republik Deutschösterreich vom 12. November 1918 kam dies deutlich zum Ausdruck, als im Absatz I die Gründung der Republik verkündet und unmittelbar darauf, im Absatz II, deren Eingliederung in die "Deutsche Republik" - die es als solche nie gab - festgestellt wird. - Auch die Programmatik der nunmehr führenden politischen Kräfte hatte nichts vorgesehen, was ein gemeinsames Grundverständnis zu diesem neu entstandenen Staat Österreich hätte entwickeln können.

Die ehemals sogenannte "K.K.-Sozialdemokratie" hatte sich voll dem deutschen Nationalismus und dem Anschlußgedanken verschrieben. Die Christlichsoziale Partei war diesbezüglich in drei Lager gespalten; das Wiener Zentrum um den Parteiboss Univ. Prof. Prälat Dr. Ignaz Seipel, dachte nach wie vor großösterreichisch und eher monarchisch. Eine sehr kleine Gruppe um den christlichsozialen Arbeiterführer Leopold Kunschak war kleinösterreichisch ausgerichtet, die überwiegende Mehrheit der Christlichsozialen in den Alpenländern jedoch deutschnational und für den Anschluß an das Deutsche Reich; Vorarlberg war diesbezüglich eine Ausnahme, da die Mehrheit der Bevölkerung für den Anschluß an die Schweiz stimmte, wenn dieser auch durch den Friedensvertrag von Saint Germain und die ablehnende Haltung der Schweizer selbst real nicht vollziehbar war. Die Großdeutsche Volkspartei und der Landbund waren ebenfalls deutschnational und anschlufreundlich ausgerichtet. Diese neuen Machträger versuchten, das Identitätsvakuum durch eine Verabsolutierung ihrer eigenen Ideologien auszugleichen, was der Bildung eines gemeinsamen Grundverständnisses gegenüber diesem Staat und seiner Bevölkerung unmöglich machte. Im Gegenteil, es entstanden einander verfeindet gegenüberstehende Lager, die ihren Teil als das potentiell Ganze darzustellen versuchten. Erst der ehemals sehr deutschnational ausgerichtete, christlichsoziale Bundeskanzler Dr. Engelbert Dollfuß, der bereits Ende

1933 die nationalsozialistische Gefahr für Österreich voll erkannt hat, unternahm den Versuch, durch Übernahme altösterreichischer Traditionen, durch Suspendierung des Verfassungsgesetzes vom 3. April 1919 (Habsburger- und Adelsgesetz) einen österreichischen Patriotismus aufzubauen. Er wie sein Nachfolger, Bundeskanzler Dr. Kurt von Schuschnigg, waren es, die erstmals wieder die Österreicher nichtdeutscher Muttersprache als bekennende österreichische Patrioten in öffentlichen Ansprachen hervorhoben und ihnen - wenn auch keinesfalls ausreichend - eine gewisse Förderung als Volksgruppen (z.B. Minderheitenschulgesetz für das Burgenland aus 1936) zukommen ließen. Aber dennoch war auch bei diesen beiden Staatsmännern deren Österreichbekenntnis und Österreichbewußtsein immer unter einer deutschnationalen Lastigkeit definiert und propagiert worden.

Das dritte Manko des Österreichs der Zwischenkriegszeit war in der wirtschaftlichen Problematik dieses jungen Staates zu finden. Österreich war zwar ökonomisch überlebensfähig, aber ein großer Teil der Bevölkerung glaubte nicht daran, weil auch der Alltag das nicht erkennen ließ. Die wirtschaftlichen Probleme waren derart groß und scheinbar unbewältigbar (wenn auch der Finanzminister, der berühmte Ökonom Joseph Schumpeter im Jahr 1919 einen sehr realistischen Weg aus dieser Krise programmatisch entwickelte), weil dieses Rest-Österreich nicht nur Erblasten aus der Donaumonarchie übernehmen mußte; die neu geschaffenen und sehr strikt gezogenen "nationalen" Grenzen der Nachfolgestaaten zerteilten das bis 1918 arbeitsteilig funktionierende Wirtschaftssystem der Donaumonarchie. Daher konnten viele "restösterreichische" Unternehmen - 40% blieben im heutigen Österreich - nicht weiter produzieren. Andererseits saßen die alten Banken und Verwaltungszentren der großen Industrien der Donaumonarchie nach wie vor in Wien, wodurch der überwiegende Teil des ausländischen Kapitals, das nach Österreich hereinkam, über Wien in die Nachfolgestaaten weiterfloß. Das war mit ein Grund, warum viele Österreicher im Anschluß an das Deutsche Reich den einzigen Ausweg aus dieser Misere sahen.

Juden und Legitimisten - die Österreicher der Ersten Republik

Lediglich zwei relativ kleine Gruppen von Österreichern dachten und fühlten neben dem führenden Teil der Christlichsozialen österreichisch. Das waren einerseits die jüdischen Österreicher und andererseits die Legitimisten.

(Die österreichischen Kommunisten waren demgegenüber nur österreichisch aus politischer Opportunität) Bei den jüdischen Bildungsbürgern war es nicht nur die Reminiszenz gegenüber dem alten Österreich, die ihr Österreichbewußtsein bewahrte, sondern vor allem auch die Tatsache, daß aus dieser Volksgruppe überproportional viele Träger und Schöpfer der österreichischen Kultur, zumindest seit 1848 hervorgingen. Auch wenn sich viele von ihnen der deutschen Kulturtradition verpflichtet fühlten, so war es doch stets mit dem qualitativen "mehr" des Österreichischen verbunden. Der in Prag geborene österreichische Schriftsteller jüdischer Herkunft, Franz Werfel, hat dies in seinem Aufsatz "Ein Versuch über das Kaisertum Österreich" sehr anschaulich dargestellt, indem er die mehrfach erwähnte "Idee Österreich" definierte. Er legte diesem Aufsatz die platonische Erklärung der "Idee" zugrunde, wonach diese keine Abstraktion, sondern ein Urbild, ein Modell alles geschaffenen Seins ist. Franz Werfel weiter: "Die Idee des alten Österreich wollte es, daß der Mensch, der es bewohnte, umgeschaffen, umgeschmolzen werde. Sie forderte von ihm, daß er nicht nur ein Deutscher, ein Ruthene, ein Pole sein, sondern mehr, etwas darüber hinaus. Es wäre sehr übertrieben, dieses Opfer, das die Idee forderte, ein volles sakrifizium nationis zu nennen. Etwas Ähnliches war es doch. Ein Verzicht auf bequeme Selbstbeschränkung, ein Verzicht auf die begeisterte Hingabe am bluthaften Instinkte, ein Verzicht auf das wilde Bedürfnis nach dem Triumph des eigenen Herkommens. Nur wer diesen Verzicht leistete, zu solchem Opfer entschlossen war, konnte die höheren Weihen der Idee erhalten, wurde umgeschaffen, verwandelte sich aus einem Deutschen oder Tschechen in den neuen Menschen, den Österreicher. Die große Idee bestimmte den Umgeschaffenen, diesen Österreicher, zum Lehrer.... Diese Aufgabe Österreichs hat sich im Verlauf seiner Geschichte nicht um ein Jota geändert. Logischerweise mußte es in der Stunde zerfallen, da das dämonische Naturmenschentum in Gestalt des modernen Nationalismus und seiner wissenschaftlichen Lehren die christlich-abendländische Reichsidee verdunkelt hatte."

Der Minderwertigkeitskomplex der Österreicher

Sicherlich war auch in der Monarchie dieses hochkultivierte Österreichbewußtsein der großen Masse seiner Bürger nicht eigen. Dennoch hatte sie ein, wie bereits bemerkt, gemeinsames Symbol im jeweiligen Chef des Hauses Österreich, in dem emotional dieses "mehr" der österreichischen Idee - in der Zustimmung wie in der Ablehnung - symbolisiert war. Wenn

auch die Republik Österreich die habsburgischen Hausfarben rot-weiß-rot, nunmehr als die Staatsfarben übernahm, so hatten diese als identitätsstiftendes Symbol noch keine Tradition. Im Gegenteil, durch den Sturz der jahrhundertealten Ordnung, verstärkt durch die ökonomische und soziale Krise, entstand bei vielen "Restbürgern" ein nationales Minderwertigkeitsgefühl. Die stets und überall anzutreffende deutsch-nationale Propaganda unterschiedlichster ideologischer Ausrichtung verdichtete bei vielen das Anschlußbedürfnis an das Deutsche Reich. Denn dadurch konnten sich die Österreicher, wenn auch staatsrechtlich vorerst irrelevant, als Teil eines wieder sehr mächtig werdenden Volkes fühlen. Ausdruck dieses Minderwertigkeitskomplexes war die Schuschnigg'sche Formel, wonach "der Österreicher der bessere Deutsche" ist. Die Internalisierung dieses Bekenntnisses Deutscher zu sein, war für viele Österreicher psychisch nicht sehr leicht, wenn diese tschechische, kroatische, ungarische, polnische, italienische, etc., Namen trugen. Darin liegt wahrscheinlich auch die tiefere Ursache dafür, daß viele Österreicher nach dem gewaltsamen Anschluß im März 1938 ihr neues Germanentum durch besonders prononcierte und in der Praxis oft sehr grausame Ablehnung gegenüber allem sogenannten "Undeutschen" glaubten unter Beweis stellen zu müssen.

Der österreichische Dichter Hans von Hammerstein prophezeite 1937, daß "der Österreicher erst merken wird, was er an Österreich hat, wenn er es verloren hat." Tatsächlich, nach dem von Hitler vollzogenen Anschluß wurde erst vielen sich bisher als Deutsche fühlenden Österreichern - ob sie Anhänger der Nationalsozialisten waren oder nicht - klar, daß sie Österreicher und keine Deutschen sind und dies ein wesentlicher Unterschied ist.

Österreichisches Nationalbewußtsein entsteht

Als dieses Österreich aus den Trümmern des Zweiten Weltkrieges, nach der Niederringung des paranoiden, das Blut vieler Millionen kostenden Pangermanismus wiedererstanden ist, war der überwiegende Teil seiner Bürger sehr glücklich, diesem Alptraum endlich entronnen zu sein. Der in zehnjähriger Kleinarbeit endlich zustande gekommene Staatsvertrag und die kurz danach ausgerufene Immerwährende Neutralität wurden nationsstiftendes Fundament dieses Staates und seiner Bürger. Dennoch fehlte und fehlt bis heute diesem Bekenntnis eine wesentliche tragende

auch die Republik Österreich die habsburgischen Hausfarben rot-weiß-rot, nunmehr als die Staatsfarben übernahm, so hatten diese als identitätsstiftendes Symbol noch keine Tradition. Im Gegenteil, durch den Sturz der jahrhundertealten Ordnung, verstärkt durch die ökonomische und soziale Krise, entstand bei vielen "Restbürgern" ein nationales Minderwertigkeitsgefühl. Die stets und überall anzutreffende deutsch-nationale Propaganda unterschiedlichster ideologischer Ausrichtung verdichtete bei vielen das Anschlußbedürfnis an das Deutsche Reich. Denn dadurch konnten sich die Österreicher, wenn auch staatsrechtlich vorerst irrelevant, als Teil eines wieder sehr mächtig werdenden Volkes fühlen. Ausdruck dieses Minderwertigkeitskomplexes war die Schuschnigg'sche Formel, wonach "der Österreicher der bessere Deutsche" ist. Die Internalisierung dieses Bekenntnisses Deutscher zu sein, war für viele Österreicher psychisch nicht sehr leicht, wenn diese tschechische, kroatische, ungarische, polnische, italienische, etc., Namen trugen. Darin liegt wahrscheinlich auch die tiefere Ursache dafür, daß viele Österreicher nach dem gewaltsamen Anschluß im März 1938 ihr neues Germanentum durch besonders prononcierte und in der Praxis oft sehr grausame Ablehnung gegenüber allem sogenannten "Undeutschen" glaubten unter Beweis stellen zu müssen.

Der österreichische Dichter Hans von Hammerstein prophezeite 1937, daß "der Österreicher erst merken wird, was er an Österreich hat, wenn er es verloren hat." Tatsächlich, nach dem von Hitler vollzogenen Anschluß wurde erst vielen sich bisher als Deutsche fühlenden Österreichern - ob sie Anhänger der Nationalsozialisten waren oder nicht - klar, daß sie Österreicher und keine Deutschen sind und dies ein wesentlicher Unterschied ist.

Österreichisches Nationalbewußtsein entsteht

Als dieses Österreich aus den Trümmern des Zweiten Weltkrieges, nach der Niederringung des paranoiden, das Blut vieler Millionen kostenden Pangermanismus wiedererstanden ist, war der überwiegende Teil seiner Bürger sehr glücklich, diesem Alptraum endlich entronnen zu sein. Der in zehnjähriger Kleinarbeit endlich zustande gekommene Staatsvertrag und die kurz danach ausgerufene Immerwährende Neutralität wurden nationsstiftendes Fundament dieses Staates und seiner Bürger. Dennoch fehlte und fehlt bis heute diesem Bekenntnis eine wesentliche tragende

Säule, nämlich das Bewußtsein, ob wir Österreicher 1945 Besiegte oder Befreite waren. Tatsächlich konnte sich wahrscheinlich nur ein kleiner Teil der Bevölkerung befreit fühlen, und der größere Teil, die ehemaligen Soldaten, die Träger wie Mitläufer des NS-Regimes, etc., verständlicherweise als besiegt. Dies hätte ganz offen diskutiert und ausgesprochen gehört. In der Konsequenz zumindest so schwerwiegend war und ist, daß Österreich nach 1945 - im Gegensatz zur Ersten Republik - durch dieses aufgezwungene großdeutsche Experiment ein Großteil der intellektuell und künstlerisch führenden Schichten abhanden gekommen. Die Koalitionsregierungen der ersten Jahre haben "erfolgreich" eine Rückführung der unfreiwilligen Exilanten, bzw. Vertriebenen verhindert. Sie wollten "ganz einfach" alte Ressentiments in der breiten Bevölkerung nicht wieder aufleben sehen. Ein für die österreichische Kultur, das österreichische Selbstverständnis und die internationale Reputation dieses Landes fataler Opportunismus. Die Konsequenz war demgemäß auch, daß zwar in Sonntagsreden immer wieder die große, tausendjährige Entwicklung, Kultur und Tradition Österreichs sehr selbstzufrieden propagiert und im künstlerischen Bereich reproduziert wurde. Doch ohne die bisherigen Träger dieser spezifischen, kosmopolitischen, mitteleuropäischen Kulturtradition konnte sich diese nicht weiterentwickeln und entfalten. Das Ergebnis war demgemäß ein selbstgenügsamer, kleinkariertes, kaum mehr über den eigenen Horizont hinausreichender Provinzialismus. Schließlich wurde uns von Papst Paul VI. dieser Ist-Zustand durch die Formel "Insel der Seligen" als zweifelsohne gutgemeintes Zeugnis noch attestiert.

Es soll aber nicht nur die Kritik angebracht, sondern sehr bewußt und dankbar genauso festgestellt werden, daß die Generationen, die diesen Krieg durchgemacht haben, dieses neu erstandene Österreich in bewundernswerter Weise wiederaufgebaut haben; aber eben nur in der Form, wie sie tüchtige Baumeister bei der Restaurierung des Überkommenen, und im Neuaufbau des Notwendigen zustandebringen. Der großzügige Entwurf und die reiche Ideenvielfalt des "Architekten" fehlte. Der Großteil der potentiellen "Architekten" war entweder aufgrund "rassischer Minderwertigkeit", bzw. "politischer Unzuverlässigkeit" tot, oder soweit noch lebend, zum überwiegenden Teil in ihren neuen Heimaten.

Nationales Selbstbewußtsein mit Unsicherheiten

So entwickelte der Österreicher einerseits ein berechtigtes Selbstbewußtsein gegenüber dem bisher Geleisteten, andererseits bleibt im Unterbewußtsein eine, wenn überhaupt vorhandene, sehr diffuse historische Standortbestimmung und eine, der provinziellen, oberflächlichen Selbstgenügsamkeit entspringende Unsicherheit gegenüber dem, was sich außerhalb der rot-weiß-roten Grenzbalken entwickelte. Diese Unsicherheit gegenüber der Außenwelt wurde lediglich 1955 durch Julius Raab und Leopold Figl, in den 70er und beginnenden 80er Jahren - wenig tiefgreifend - überdeckt, als Bruno Kreisky, für den Autor dieser Zeilen der personifizierte historische Komplex der Österreicher in all seinen Facetten, große Außenpolitik machte, indem er der Welt erklärte, was richtig und was falsch sei. Besonders kraß wurde diese Unsicherheit wieder virulent, wie einerseits eine staatstragende Partei dieses Landes aus kurzzeitigem, innenpolitischem Egoismus, in den USA eine Kampagne gegen den Präsidentschaftskandidaten Dr. Kurt Waldheim initiierte, die für jeden halbwegs Informierten erkennbar, auf falschen Behauptungen aufbaute, - und andererseits durch den Fall des Eisernen Vorhanges.

Durch die Anti-Waldheim-Kampagne ist uns Österreichern bewußt geworden, daß wir in der großen weiten Welt nicht "everybody's darling" sind, sondern oft mit großteils unberechtigten, negativen Emotionen konfrontiert sind. Das war Anlaß genug, um einerseits unsere kindlich-trotzige "Mir san mir"-Mentalität nach außen hin zu demonstrieren und andererseits die oft undifferenzierten, bewußt historisch verzerrten Diskussionen - meist getragen von teilgebildeten österreichischen Journalisten und anderen Meinungsbildnern - in der uns eigenen psychomasochistischen Art und Weise zu führen.

Der Fall des Eisernen Vorhanges 1989/90 hat auch deshalb unsere Unsicherheit verstärkt, weil wir jetzt nicht mehr die einzigen, durch Freiheit und Wohlstand privilegierten Mitteleuropäer (mit Ausnahme der Norditaliener) waren bzw. sind, die von unseren armen, kommunistisch geknechteten Nachbarn beneidet und bewundert wurden. Dies ist auch im Zusammenhang damit zu verstehen, daß wir noch nicht verschmerzt haben, daß diese Völker uns 1918 "hochverräterisch" verlassen und in der Zwischenkriegszeit arrogant und ungerecht behandelt haben. Diese latent vorhandenen Klischees sind Ausdruck der Haßliebe der heutigen

Österreicher zur Donaumonarchie. - Einerseits ist das Bewußtsein da, daß wir einmal "wer" waren, was wir heute als "Kleinstaatler" nicht mehr sind und sein können; andererseits hat man uns durch all die Jahrzehnte der Republik ein verzerrtes und daher in wesentlichen Teilen falsches Geschichtsbild des Österreich vor 1918 indoktriniert. Deshalb sind wir - zumindest nach außen - gegen dieses ehemalige Experiment europäischer, multinationaler Integration eingestellt. Die absolut kleinkarierten und komplexhaften Habsburg-Diskussionen der letzten Jahrzehnte zeigen dies - international unverständig belächelt - beschämend offen auf.

Zudem haben wir Ende 1989 unser großteils stacheldrahtgeschütztes, neutralitäts-gepolstertes, verträumtes Platzerl in westeuropäischer Randlage verloren. Seither werden wir von "Kriminaltouristen", "Wirtschaftsflüchtlingen" und sonstigen armseligen "Ostblöcklern" geradezu überschwemmt wie uns ein neopatriotischer Landsmann - nahezu unwidersprochen (!) - pausenlos einzuhämmern versucht. - Die Milliarden Gewinne durch deren Einkäufe in (Ost-)Österreich und durch die Engagements der österreichischen Wirtschaft in diesen wieder offenen Nachbarländern werden in diesem Zusammenhang natürlich nie erwähnt.

Der barocke Charakter unseres Nationalbewußtseins

Alle diese Teilaspekte mitberücksichtigend heißt das, daß wir Österreicher ein, unserem noch immer barocken Charakter entsprechendes, oberflächliches Nationalbewußtsein entwickelt haben. Dieses ist aber historisch, - weder was die weit über tausendjährige österreichische Geschichte, noch was die vergleichsweise kurze, ca. eineinhalb Jahrhunderte währende, romantische Deutschtümelei anbelangt - keineswegs sachlich fundiert und verankert. Auch wenn wir Österreicher es diesbezüglich sicher schwerer wie die meisten anderen europäischen Völker haben, liegt in diesem spezifisch-konsistenten Patriotismus eine gewisse latent vorhandene Gefahrenquelle. Diese besteht vorwiegend darin, daß ein selbstzufriedener, xenophob ausgerichteter Isolationismus mehrheitsfähig Platz greifen könnte. - Die in ihrem Ergebnis zweifelsohne sehr erfreuliche Volksabstimmung vom 12. Juni des vergangenen Jahres widerspricht dieser These nur auf den ersten Blick.

"Österreichisches" außerhalb Österreichs

Würden wir hingegen vermehrt mit offenen Augen, Ohren und historischer Sensibilität hinausgehen, sei es in die übrigen Nachfolgestaaten der Donaumonarchie oder in klassische Exilländer bzw. -orte von (ehemaligen) Österreichern, sei es nach Czernowitz, Krakau oder Sarajewo, solange das in letztgenannter Stadt noch möglich war, bzw. nach New York, Chicago oder Neuseeland, würden wir sehr häufig "Österreichischem" begegnen, das sehr wenig mit unserem selbstgefälligen, geschichtslosen bzw. engstirnigen Österreichertum der Gegenwart gemein hat. Es ist ein - sicherlich auch aufgrund der nachfolgenden Geschichte nostalgisch verbrämtes - geistig-kulturelles, nicht politisch-revisionistisches, österreichisches Bewußtsein, das der von Franz Werfel und vielen anderen geschilderten Idee Österreich nahe kommt; eine spezifische Denktradition und Lebenseinstellung.

Der eingangs erwähnte, ungarische Schriftsteller György Konrad hat - ebenfalls vor der Wende - einmal sinngemäß geschrieben: "Es besteht die Möglichkeit, daß eine Europäisierung Europas erst durch eine Mitteleuropäisierung Mitteleuropas wird stattfinden können."

Ein kluger und wahrer Satz! - Es stellt sich jedoch die Frage, wo dieses "Mitteleuropäische", sprich "Österreichische" wie Prof Koralka aus Prag es neu definieren wollte, noch anzutreffen ist. - Im täglichen Leben sicher nicht; demgegenüber im Bewußtsein vieler Intellektueller und Künstler des mitteleuropäischen Raumes wahrscheinlich noch. Wahrscheinlich, weil diese "Mitteleuropäer" nach der Wende - auf beiden Seiten des ehemaligen Eisernen Vorhanges - sehr still geworden sind. Zweifelsohne haben die Menschen im ehemaligen europäischen Vorhof Moskaus alltäglichere Probleme zu lösen, als sich mit dem sehr schwer definierbaren und historisch belasteten Begriff "Mitteleuropa" zu befassen. Und die westlich der ehemaligen Zonengrenze lebenden Mitteleuropäer sind voll auf ihre politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftspolitischen Probleme in EU-Europa konzentriert und sind ratlos ob der sich ausbreitenden Europa-Skepsis. - Dennoch, oder gerade deshalb müßte diese Diskussion - realpolitisch zukunftsorientiert und nicht politisch-revisionistisch - dringend geführt werden, da derzeit im mitteleuropäischen Raum die dem "Mitteleuropäischen", der "Idee Österreich" diametral widersprechende Politik - unblutig wie blutig - in verschiedensten Ausformungen tagtäglich -

mit stiller Duldung und/oder offensichtlicher Unterstützung EU-Europas - betrieben wird.

Der große mitteleuropäische, österreichische Mahner und Schriftsteller, Milo Dor, hat vor kurzem unter dem Titel: "Das Ende der Illusionen" geschrieben, daß der Nationalismus eine geistige Krankheit ist, die zuweilen die Bewohner eines ganzen Staates befällt. - Wir müssen befürchten, daß mit wenigen Ausnahmen, ganz Europa von dieser Krankheit wieder infiziert, bzw. vielenorts diese Krankheit schon wieder in einem dramatisch-vorgeschrittenem Stadium ist und von den vorhandenen Verhütungsmittel kaum ernsthaft Gebrauch gemacht wird. Helmut Kohl ist einer der wenigen einflußreichen Kämpfer gegen diese - oft aus Machterhaltungsgründen bewußt provozierte - paranoide, kulturell-psychische, auf Urängsten und Urmythen basierende Seuche.

Die aktuelle Entmitteleuropäisierung Mitteleuropas

Daher ist in Mitteleuropa die Entmitteleuropäisierung rasant im Vormarsch. Um nur einige Beispiele zu nennen:

- * Die Tschechen, auch die demokratisch gesinnten, sind nicht bereit, das grausame Unrecht der Vertreibung der "Sudetendeutschen" einzubekennen (die EU-Mitgliedsländer, die Europaratsmitglieder, inklusive Österreich (!) - mit Ausnahme Deutschlands - nehmen dies kommentarlos zur Kenntnis, wie sie umgekehrt die italienischen Forderungen gegenüber Slowenien und deren Konsequenzen ebenfalls zur Kenntnis nehmen).
- * Die nationalistische Politik Rumäniens, Serbiens und der Slowakei gegenüber deren ungarischen Mitbürgern;
- * die, auch für Kroatien selbst, katastrophale Politik Tudjmans gegenüber seinen serbischen Mitbürgern 1990/91;
- * die Haltung der Balten gegenüber den russischen Bewohnern auf ihren Territorien;
- * die alltägliche Dekulturationspolitik und der Terrorismus der Serben gegenüber den Kosovo-Albanern;
- * das bewußte Schweigen der Serben, Kroaten und Slowenen (mit Ausnahme einer moderaten Erklärung des ehemaligen slowenischen Ministerpräsidenten Lojze Peterle 1991) zur Vertreibung und Vernichtung der sog. Volksdeutschen vor 50 Jahren.
- * Und schließlich der unvorstellbar grausame Genozid der Serben - und zeitweise auch der Kroaten - an den muslimischen Bosniern, und dessen

stillschweigende Duldung, bzw. aktive Unterstützung in Form des "Kantonisierungsbeschlusses" von Lissabon 1992 und der nachfolgenden, sogenannten Friedens- und Teilungspläne durch EU-Europa. - Abgesehen vom menschlichen Elend und dem Verzicht auf jegliche moralische Glaubwürdigkeit, ist die Haltung Westeuropas zu und in diesem Balkankrieg eine unverzeihliche politische Verantwortungslosigkeit angesichts des gefährlichsten innen- wie außenpolitischen Problems des Europa von Morgen, des islamischen Fundamentalismus.

Das wesentlich größere Balkanproblem wird aber noch die Albaner-Frage sein; staatsrechtlich wie religiös-ideologisch! - Am Bosnien-Herzegowina-Problem ist Europa politisch wie moralisch kläglich gescheitert; wie wird das in der Selbstbestimmungsfrage des überwiegend muslimischen, ureuropäischen Volkes der Albaner sein!?

Wo und wie in einer derartigen Situation mit einer "Mitteleuropäisierung" Mitteleuropas beginnen? - Wenn "mitteleuropäisch", im Sinn György Konrads, gleichbedeutend mit der "Idee Österreich", wie vom Autor oben darzustellen versucht, ist, stellt sich auch die Frage nach dem "Österreichischen" im heutigen Österreich. Nach dem Abgang von Alois Mock, Erhard Busek und Helmut Zilk, gibt es in der prominenteren Politikerriege auf Bundesebene nur noch den Zweiten Nationalratspräsidenten, Dr. Heinrich Neisser, der Engagements in diese Richtung ergreift. In manchen Bundesländern, wie der Steiermark, oder manchen Landeshauptstädten wie Graz, Eisenstadt, Innsbruck, Klagenfurt gibt es noch Bemühen um dieses Thema. Außenpolitisch ist der Nicht-Zustand der Zentraleuropäischen Initiative, die zu einer regelmäßigen Routine-Plauderei der beteiligten Regierungschefs und Außenminister degenerierte, symptomatisch (im Unterschied von der, in ihren Aktivitäten aber auch schon verlangsamten und verdünnten Arbeitsgemeinschaft der Alpen- und Adrialänder). Innenpolitisch ist die mangelnde Zivilcourage und moralische Impotenz der Regierung in der Ausländerfrage wie auch in der nicht stattfindenden Umsetzung der Versprechungen des Bundeskanzlers gegenüber den Roma in Oberwart, erschütternd beispielhaft. Damit werden die feigen, hinterhältigen Attentate Rechtsextremer gegen Angehörige von Minderheiten oder gegen Ausländer- und integrationsfreundliche Geistliche, ^{Hans-Joachim} Aktivisten sowie Politiker (Ausnahmen in ihrer "Standesgruppe") zu Alltagskriminalfällen marginalisiert. Die regierenden Politiker zittern offen

oder versteckt vor dem xenophobiefördernden und nach wie vor nicht österreichisch denkenden Jörg Haider und seinem Dunstkreis.

Wo bleiben die großen bildungspolitischen Initiativen gegen Rechtspopulismus und Fremdenhaß; durch Training von Toleranz und Akzeptanz des "Anderen" bzw. der "Anderen"; durch verstärkten Fremdsprachenunterricht mit breiterem Sprachenangebot; durch aktive Nachahmung der christlich-solidarischen Aktivitäten der Caritas in der Ausländer-, bzw. Integrationsproblematik seitens staatlicher Institutionen in Österreich selbst; durch seriöse historische - und nicht ideologisch verzerrte - Aufklärung; durch die Entkriminalisierung Homosexueller; durch die Förderung des Aufbaues eines vielfältigen, interaktiven, für möglichst viele Menschen erlebbaren Beziehungsnetzes mit den mittelosteuropäischen Nachbarn; etc.?

Lediglich in den Geisteswissenschaften und in manchen Literatur- und Intellektuellen-Zirkeln Österreichs wird "Österreichisches" aufgezeigt, entdeckt, erklärt, oder danach gesucht. Zeitschriften wie der "morgen", "Pannonia" oder "Wien-, bzw. Niederösterreich-Journal, "Die österreichische Nation" befassen sich mit derartigen Themenbereichen. - Ein Hoffnungsschimmer!

Im Rahmen der Europäischen Union müßte gerade Österreich, mit historisch fundiertem Ideenreichtum, einen sinnvollen und praktikablen Umbau der gemeinsamen Institutionen in Richtung Regierungskonferenz 1996 vorschlagen; etwa in Form einer Dezentralisierung von Kompetenzen (Verteilung von Mitteln, Nominierung von gemeinsamen Funktionären, etc.) auf interregionale, transnationale Ebenen, um dem Subsidiaritätsprinzip zugunsten der EU-Bürger zum Durchbruch zu verhelfen, und um die Funktionsfähigkeit der Union nach weiteren Beitritten zu erhalten. - Das verlangt aber ein opferbereites Abgehen von nationalen Egoismen. Desgleichen müßte Österreich realistische, variable Szenarien für eine sukzessive Integration der Länder Mitteleuropas vorbereiten und in die Diskussion einbringen. - Vorschläge, die den betroffenen Mitgliedswörtern politisch, ökonomisch und sozial die Grundrichtung vorgeben und der Europäischen Union ermöglichen, durch jeweils bilaterale Vereinbarungen die Beziehungsgeflechte in den Bereichen enger zu knüpfen, in denen der Beitrittskandidat wesentliche Erfolge erzielte. Eine derart evolutionär erfolgende Annäherung könnte auch Ängste bei den derzeitigen EU-Bürgern

minimieren, auf lange Sicht finanziell für "andere" belastet, bzw. benachteiligt zu werden.

Denn der ohnehin immer stärker werdende westeuropäische Nationalismus kann nur dann zugunsten eines europäischeren Bewußtseins zurückgedrängt werden, wenn wesentliche Unionsentscheidungen für den jeweiligen Bürger - seinen Denktraditionen und kulturellen Eigenarten entsprechend - nachvollzieh-, versteh- und einsehbar sind.

Ist eine Europäisierung Europas möglich?

Die zuletzt zitierte These von György Konrad wird nur dann verifizierbar sein, wenn es so rasch und nachhaltig wie möglich gelingt:

a) in den Transformationsländern Mitteleuropas stabile demokratische Gesellschaften und ökosozial ausgerichtete Marktwirtschaften aufzubauen und

b) im gesamten mitteleuropäischen Raum (umfaßt prinzipiell alle Völker, Staaten und Regionen in diesem Teil Europas, die zwischen den dominanten Mächten Rußland und Deutschland liegen) eine breite Bildungs- und Informationsoffensive auf allen Ebenen durchführen, um ein möglichst profundes und historisch differenziertes Empfinden für die Notwendigkeit unterschiedlich ethnischen, religiösen und kulturellen Zusammenwirkens zu entwickeln. - So in Schulen, Medien, Erwachsenenbildungseinrichtungen, Ausstellungen; in der historischen Forschung wie auch in den politischen Diskussionen, in internationalen und interdisziplinären Fachtagungen, etc.

Die unter a) genannte Voraussetzung wird ausschließlich durch eine massive materielle wie ideelle Unterstützungsaktion EU-(West-)Europas - ähnlich dem Marshall-Plan 1947/48 - realisierbar sein. Damit würden ja auch die für Gemeinsamen Markt notwendigen Absatzmärkte und Investitionsfelder entstehen. - Eine derartige westeuropäische Kraftanstrengung kann aber nur stattfinden, wenn deren Bürger es zulassen; dazu bedarf es wiederum einer breiten politischen Aufklärung, die als Nebeneffekt europäisches Bewußtsein, somit einen wichtigen Schritt zur Europäisierung Europas, schafft. - Naive Schwärmerei? - Möglich! - Sicher ist jedoch, daß ohne eine derartige Kraftanstrengung zu mehr europäischer Solidarität- im Bewußtsein wie in der alltäglichen Praxis - Europa auf Dauer nicht zusammenfinden wird. - So wie das "Österreichische" oder die "Idee Österreich", nach Franz Werfel, den "Verzicht auf bequeme Selbstbeschränkung", den "Verzicht auf

die begeisternde Hingabe am bluthaften Instinkte", etc., verlangte, aber schließlich an der Verweigerung dieser scheiterte, so wird das "Europäische" ^{Europa} ohne diese Verzichtsbereitschaft ebenfalls nicht entstehen.
